

was im mündlichen Vortrag hier und dort kaum assimilierbar war. Die Abfolge der Schritte, nach denen die Tagung konzipiert war, blieb bestehen. F.-X. Kaufmann bietet Gedanken „zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums heute“, K. Lehmann „Theologische Reflexionen zum Phänomen ‚außerkirchlicher Religiosität‘“, N. Mette Gedanken über „Kirchliches Handeln als ‚Kontingenzbewältigungspraxis‘“, P. Zulehner „Pastorale Zielperspektiven“ und R. Zerfaß Überlegungen über „Pastorale Kompetenz — Konsequenzen für den Bildungssektor“. Man wird einige Theoreme, so Inhalt und Beurteilung dessen, was Kaufmann die Verkirklichung des Christentums nennt, sehr kritisch überprüfen müssen (z. B. die Teilhypothese S. 36); m. E. wäre es auch besser gewesen, hier und dort Ressentiments zu reduzieren. Ich kann mich nicht dazu verstehen, den für die pastorale Praxis Auszubildenden als grundsätzlich zwischen zwei (feindlich gemeinten) Fronten Stehenden zu sehen: zwischen (Amts-)Kirche und kirchendistanzierten Menschen. Auch frage ich mich, ob eine gereizte Pastoraltheologie die besten Chancen bietet, bei Vertretern der Hierarchie auflockernd zu wirken (durch Abbau von Ängsten) oder ob sie nicht amtsbedingte „Vermeidungsstrategien“ nachträglich rechtfertigt und verhärtet. Nur durch entsprechende Theoriebildung und ein Mehr an Spiritualität auf beiden Seiten tun sich Chancen auf. So scheint mir von hier aus der sehr anspruchsvolle Beitrag von Mette gegen Schluß ein Stück weiter zu führen; am treffendsten wirkt aber auf mich, was P. Zulehner ausführt. K. Lehmanns Beitrag hätte mehr helfen können, wenn er mehr auf Rest-Christlichkeit eingegangen wäre als auf neu aufsprießende außerkirchliche Religiosität. Als Gesamteindruck bleibt: die Pastoraltheologie hat in den letzten Jahren sehr entschlossen getan, was ihr Geschäft auch sein muß: Erkenntnisse der Human- und Sozialwissenschaften hat sie reichlich rezipiert. Das hat sie sehr theoretisch gemacht und sie der Praxis ein wenig entrückt. Doch zeichnen sich Schritte zu einer auf Praxis bezogenen Klar- und Durchsicht ab. Wo nicht der Ärger die Theoriebildung leitet, gelingt es, Richtlinien für das Handeln verstehbar zu formulieren und zu begründen und dabei sichtbar zu machen, daß dies Ganze auch noch mit Evangelium und ekklesia sehr viel zu tun hat (dies zu P. Zulehner). Denn daran kommt die Pastoraltheologie wohl nicht vorbei, wenn sie — mit Recht auch kirchenkritisch und mit viel Solidarität mit den Distanzierten — über außerkirchliche Religiosität nachdenkt. — Die Behauptung des Anfangs sei nochmals aufgegriffen: ein Band von nur 124 Seiten, der derart intensiv über das Problem nachzudenken zwingt, kann wohl nicht anders als dicht (freilich anspruchsvoll) genannt werden.

P. Lippert

*Theologie des Volkes.* Hrsg. v. Adolf EXELER u. Norbert METTE. Grünewald-Reihe. Mainz 1978: Matthias-Grünewald-Verlag. 208 S., kt., DM 26,—.

Das Buch, das hier vorzustellen ist, steckt voller Reichtümer, Reize, Anregungen und Angriffigkeiten. Es geht hier nicht nur um jene „religiosidad popular“, die „Volksfrömmigkeit“, die seinerzeit im Dokument Pauls VI. „*Evangelii nuntiandi*“, eigentlich schon auf der vorausgehenden Bischofssynode 1974 rehabilitiert wurde, eine Entwicklung, die im romanischen Raum eine wahre Flut von Veröffentlichungen ausgelöst hat und im deutschen Sprachgebiet merkwürdig unbeachtet blieb (vgl. hingegen beachtliche Verlautbarungen wie den Hirtenbrief der Bischöfe vom Campanien, *Il culto popolare e la comunità cristiana*, bereits 1974). In diesem Band geht es, auf der gleichen Linie, um mehr, um die Frage und Forderung nämlich, wie und daß „das Volk“ selbst Träger auch theologischen Redens werde. Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile und eine Zusammenfassung: Im 1. Teil („These“) spricht A. Exeler „Vom sprachmächtigen Glauben zur ‚Theologie des Volkes‘“, 13—40. Der zweite Teil bringt „Konkretionen“ (F. J. Ortkemper, J. H. Schneider, G. Bitter, 41—85). Der dritte Teil bietet „Reflexionen“. Erwähnt seien hier u. a. die Artikel von H. Frankemölle, Zur „Theologie des Volkes“ im Neuen Testament, von H. J. Pottmeyer, Theologie des Volkes. Ihr Begriff und ihre Bedingungen. Der Beitrag von M. Göpfert, „Religion der Theologen, Religion des Volkes“, 172—192, bildet schon die Überleitung zu N. Mettes „Zusammenfassung und Ausblick“ (193—208). — Das Buch zählt zu jenen Werken, bei denen sich der Rezensent fragen wird, wie weit ein Eingehen auf Einzelheiten einen Gesamteindruck eher verstellt als ermöglicht. Ich möchte hier darauf verzichten, aufgrund der Notizen zu Einzelaussagen Stellung zu nehmen. Lohnender und auch wichtiger dürfte es sein, das Buch selbst in einen (vermutlich zutreffenden) ideellen Kontext hineinzustellen. Dann wird, wenn es tatsächlich um eine vertiefte Rehabilitierung auf der Linie der religiosidad popular geht, kritisch nach deren Prämissen zu fragen sein. Tatsächlich spielen sie auch im vorliegenden Buch eine wichtige Rolle: wer ist eigentlich das „Volk“ (vgl. Pottmeyer, Exeler)? Setzt man dieses Volk als Kontrastgröße den Kirchenleitungen, dem Amt gegenüber, oder aber den „Theologen“?

Konkret gefragt: gehört ein Arzt, der aus persönlichem Interesse heraus den Würzburger Fernkurs bearbeitet (um nicht zu sagen: „studiert“) zum Volk oder nicht, und in welchem Sinne? Die Anfrage an die religiosidad popular ist auch die Anfrage an die Preisung der Theologie des Volkes: stimmt der Dualismus, den man „braucht“, um die Neuentdeckung feiern zu können? Haben „Volk“ und „Nicht-Volk“ voneinander etwas zu lernen, und in welchem Sinne? Wieweit darf man sich Vereinfachungen leisten? Wo sind Motive von Romantik oder Übertragungen aus dem Politischen, die „das Volk“ in seinen Möglichkeiten erkennen oder/und überschätzen? Es spricht für das Buch, daß diese Fragen in einigen Beiträgen sehr entschieden gestellt und frei von zuviel Begeisterung selbstkritisch beantwortet werden. So, wenn Frankmölle am Schluß auf die Beziehungen „Volk — Amt Gemeinde“ hinweist (116), so, wenn Pottmeyer dem Begriff „Volk“ geduldig fragend nachgeht, oder wenn Mette und besonders Göpfert korrigieren (z. B. 195ff) oder Klischees destruieren, selbst wenn sie in anregenden und wegweisenden Überlegungen wichtiger Theologen stecken (186ff). Das Buch ist voll von Interessantem, daß, wer sich für das Thema interessiert, es wohl eher als Lese-Buch denn als Arbeitspensum betrachten sollte . . .

P. Lippert

*Handbuch der christlichen Ethik.* Hrsg. v. Anselm HERTZ, Wilhelm KORFF, Trutz RENDTORFF, Hermann RINGELING. Bd. 1: 520 S.; Bd. 2: 560 S.; Freiburg 1978: Verlag Herder. Ln., DM 180,—.

Zwei großformatige Bände, 520 Seiten der erste, der zweite 560 Seiten umfassend — so stellt sich das neue Handbuch vor. Außer den sämtlich bekannten Herausgebern (im „Proporz“? je zwei katholische und zwei evangelische Autoren) finden sich unter den fast vier Dutzend Mitarbeitern bekannte Namen wie: F. Böckle, G. Dautzenberg, J. Gründel, W. Kerber, D. Mieth, u. a. m. Evangelische und katholische Theologen haben mitgewirkt, das entspricht der Konzeption des Werkes (6 f). Dabei dient der erste Band „der Bestandsaufnahme und systematischen Entfaltung der Grundlegungsprobleme christlicher Ethik heute“ (ist also eine Art Fundamentalmoral), während der zweite Band „die normativen Ergebnisse des grundlegenden ersten Bandes an aktuellen und konkreten Problemfeldern zu verifizieren versucht“ (beide Zit. 7). So bringt ein erster Teil eine Einführung in die ethische Diskussion der Gegenwart (19—195); der zweite Teil behandelt Orientierungsprobleme der gegenwärtigen christlichen Ethik (199—242); der dritte Teil im ersten Band beschreibt „Christliche Ethik als Integrationswissenschaft“ (391—518). Der zweite Band behandelt in fünf Teilen: Leben und Gesundheit (17—112); Ehe und Familie (117—209); Verfassung, Politik, Recht (215—338); Wirtschaft und Arbeit (343—436); Kultur und Religion (439—532). Das Buch ist schlechtweg eine ungeheure Fundgrube. Wer das Inhaltsverzeichnis langsam durchliest, fühlt sich ständig versucht, mal hier, mal dort ein Kapitel aus der größeren Einheit des Werkes heraus-zulesen. Das wird um so eher möglich, als die Verfasser der kleineren Einheit einander häufig ablösen. So mutet das Buch eher wie eine geschickt zusammengestellte Sammlung von gut aufeinander abgestimmten Einzelabhandlungen an, denn als Hand-, d. h. Lern- und Studierbuch im engeren Sinne (etwa für den Studenten der Theologie). Einige doch wichtige Themen tauchen nicht einmal im Stichwortregister, geschweige denn in eigenen Abhandlungen auf, so die Fragen um Krieg, Kriegs- bzw. Friedensethik (Revolution und politischer Wandel werden ausführlich behandelt, 281—299). Auch das Thema Gewissen erscheint nicht in geschlossener Abhandlung; nirgendwo finde ich eine thetische Darlegung „de subiectio morali christiano“. Und am Ende sei auf die Problematik hingewiesen, die darin besteht, daß eine Vielzahl von Verfassern verschiedener Richtung (und Kirchenzugehörigkeit) die Mosaiksteine zu dem gewollten, einen Bild einer „christlichen Ethik“ zusammentragen. Wenn aber konkrete Kirche(n) „Lebens- und Gesprächszusammenhang“ immer noch sind, müßte dies wenigstens in Teil fünf von Band zwei thematisch werden. — Daß öfter statt Ethik Meta-Ethik vorgelegt wird, zeigt auch die Nichtbehandlung des spirituellen und eschatologischen Elements im Kapitel „Wohlstand und Qualität des Lebens“ (397—416). — Das umfangreiche Werk wird aber trotz des Unbehagens, das hier geäußert und erläutert wurde, eine wichtige Veröffentlichung für die nächsten Jahre bleiben. Für den Dozenten der Moraltheologie (= theologische Ethik) wird es vielerlei Information bieten, wie auch für sonstige, theologisch bewanderte Leser, die sich über Fragen informieren wollen, welche im theologischen Schulbetrieb oft zu kurz kommen (sieht man sich allerdings die neue ratio nationalis der theologischen Studien für Priesterkandidaten mit ihrer Stundenzahlplanung an, wird man ergänzen: die im theologischen Studium demnächst noch mehr zu kurz kommen müssen).

P. Lippert